

Ein symbolträchtiger Schlag gegen die Occupy-Bewegung: Die britische Polizei hat in der Nacht zum Dienstag das Zeltlager der Bankenkritiker in London räumen lassen. Seit dem 15. Oktober hatte neben der St. Paul's Kathedrale ein harter Kern de-

Kampf gegen die Banken

monstriert – ohne Unterbrechung. Doch der Kampf der Protestierenden ist damit nicht zu Ende. Dass der Zorn auf die Geldinstitute nicht unberechtigt

ist, bestätigen jetzt auch die Ermittlungen des FBI in den USA. Mehr als 120 Finanzjongleure der Wall Street sollen sich durch Insider-Geschäfte um Millionen bereichert haben. Die Kriminellen müssen nun mit hohen Gefängnisstrafen rechnen.

Die Macht einer Idee

Auch wenn der Staat hart gegen die Occupy-Bewegung vorgeht, die Kritik an den Finanzmärkten wird nicht verstummen

Von Christian Zaschke

Eine halbe Stunde bevor die Zwangs-räumung begann, ahnten die Pro- testierenden, was passieren würde. Es ging auf Mitternacht zu am Montag, und mehr und mehr Text-Nachrichten gingen auf ihren Telefonen ein, die besag- ten: Auffällig viele Polizisten versam- meln sich in der City of London – da muss etwas geplant sein. Seit dem 15. Oktober hatten Mitglieder der Bewegung „Occu- py London“ (Besetzt London) auf dem Platz zwischen St. Paul's Cathedral und der Börse gecamp. Die kleine Zeltstadt war für viele Londoner Teil des Stadt- bilds geworden, sie war Symbol des Pro- tests gegen die Macht der Finanzmärkte und der Banken, gegen zunehmende sozi- ale Ungerechtigkeit.

Am Dienstagmorgen war die Zeltstadt verschwunden, die Polizei hatte das Ge- lände innerhalb weniger Stunden ge- räumt. Das Areal ist nun mit Zäunen ab- gesperrt, ein Schild kündigt „wichtige Straßenarbeiten“ an: Die Stadtverwal- tung will das Gelände in den kommen- den Tagen reinigen lassen. Damit ist die letzte größere Bastion der weltweiten Occu- py-Bewegung vorerst verschwunden.

Es gibt noch kleinere Camps, in Frank- furt etwa harren einige Unentwegte vor der Europäischen Zentralbank aus, auch in London besteht am Finsbury Square ein kleineres Occupy-Lager. Die London- er Zeltstadt an St. Paul's war jedoch das prominenteste Zeichen der Bewe- gung, nachdem die großen Camps in den USA aufgelöst worden waren.

Ihren Ausgang hatte die Bewegung im September 2011 in New York genom- men. „Occupy Wall Street“ lautete das Motto, Aktivisten besetzten den Zuccotti Park in Lower Manhattan. Die New Yorker Proteste breiteten sich rasch aus, am 15. Oktober 2011 riefen Aktivisten in aller Welt einen Occupy-Tag aus, an dem es in rund 1000 Städten zu Protesten kam. Der Zuccotti Park wurde Mitte No- vember von der Polizei geräumt, mit dem Hinweis auf unhaltbare hygienische Zu- stände. Die Protestierenden in London durften zunächst bleiben.

Die für die Innenstadt zuständige Ver- waltung ging jedoch gerichtlich gegen das Zeltlager vor. Nach einem letztin- stanzlichen Urteil aus der vergangenen Woche war klar, dass der Platz an der Kathedrale freigegeben würde. Ein Groß- aufgebot der Polizei entfernte die Zelte, alles lief größtenteils friedlich ab. 20 Pro- testierende, die sich hinter Holzpalisaden verschannt hatten, wurden vorüberge- hend festgenommen. Überwiegend war für die Bewegung, dass auch ihre „Schule der Ideen“ in einem besetzten Gebäude



„Man kann die Welt nicht in vier Monaten verändern“: der nächtliche Polizeieinsatz in London. Andrew Winning/Reuters

Wall Street soll hinter Gitter

Niemand kann sich mehr sicher fühlen: Mit großer Härte gehen die Staatsanwälte von Manhattan und die Ermittler der Börsenaufsicht gegen verdächtige Finanzmanager vor

Von Moritz Koch

Gordon Gekko ist das vielleicht größte Missverständnis der Filmgeschichte. Oliver Stone hatte die Figur als Finanz- mephisto konzipiert. Doch als sein Film „Wall Street“ 1987 Premiere feierte, bril- lierte Michael Douglas in der Gekko-Ro- le so sehr, dass die Figur beim Publikum nicht Abscheu, sondern Bewunderung hervorrief. Gekkos Monolog über die Tug- end der Gier tar den Zeitgeist der De- regulierungs-Ära. Eine ganze Generati- on von Investitionsbankern ließ sich von ihm inspirieren. Dass Gekko am Ende des Films wegen Insidergeschäften ins Gefängnis kommt, verdrängten sie. Geko- war für die Idealtypen des Spekulanten, hochintelligent und überaus skrupellos. Ein echtes Vorbild.

25 Jahre später meldet sich Michael Douglas wieder zu Wort, um das Miss- verständnis auszuräumen. Seine Botschaft: Gier ist doch nicht gut. Douglas stellt sich vor; er trägt ein dunkelgraues Jackett und steht vor einem schwarzen Hintergrund. Gekko habe betrogen, um Profit zu schla- gen, während unschuldige Investoren ih- re Ersparnisse verloren hätten. „Der Film ist erfunden, doch das Problem ist real“, sagt Douglas und fordert die Zuschauer auf, verdächtige Deals und Hinweise auf Insiderhandel dem FBI zu melden.

Der Spot ist das jüngste Kapitel einer beispiellosen Ermittlungsoffensive, mit der die amerikanischen Behörden an der Wall Street aufräumen. Preet Bharara, der für Manhattan zuständige Bundes- staatsanwalt, und Robert Khuzami, der Chefmittler der Börsenaufsicht, sehen

sich einem „Netzwerk der Korruption“ ge- genüber. Es geht ihnen darum, die Cha- ncelenheit auf den Märkten und das Vertrauen in das amerikanische Wirt- schaftssystem wiederherzustellen. In- siderhandel sei ein „finanzielles Aufputsch- mittel“, dem immer mehr Finanzmanager verfielen, sagt Bharara.

Unter Bhararas Führung geht die Staatsanwaltschaft mit voller Härte ge- gen verdächtige Spekulanten vor. Dabei setzt sie Ermittlungsmethoden ein, die bis- her dem Kampf gegen die Mafia und ge- gen Drogenbarone vorbehalten waren. Sie gewinnt Kronzeugen, setzt Maulwür- fe und modernste Abhörsysteme ein. „Dieser Mann bringt die Wall Street hin- ter Gitter“, betitelt die *Time Magazine* ein kürzlich erschienenes Bharara-Porträt. Seine Erfolge sprechen für sich.

Seit Ende 2009 haben die Strafverfol- ger 66 Finanzmanager wegen Insiderdelik- ten vor Gericht gezeit. In 57 Fällen endete die Verfahren mit einem Schuld- spruch oder einem Geständnis. Auch Raj Rajaratnam, einen der reichsten Männer New Yorks, brachte Bharara zu Fall. Elf Jahre Gefängnis lautete das Urteil gegen den Hedgefondsmanager, das ein Gericht vergangenes Jahr fällte. Es war die höchs- te Strafe, die jemals in den USA wegen In- sidergeschäften verhängt wurde.

Das „korrupte Netzwerk“, von dem die Ermittler sprechen, reicht von der Wall Street bis ins Silicon Valley. Es verbindet Technologie-Unternehmen mit Hedge- fonds, Bankanalysten mit Unternehmens- beratern, Investmentstrategen mit Wert- papierhändlern. Längst sind auch die Tipptreiber der Spekulanten ins Visier der

Staatsanwaltschaft gerückt. Tipptreiber wie Rajat Gupta, der früherer McKinsey- Chef und einstige Sonderbotschafter der Vereinten Nationen. Die Staatsanwal- schaft wirft Gupta vor, vertrauliche Infor- mationen, an die er durch seine zahlrei- chen Verwaltungsratsmandate gelangte, an Rajaratnam weitergereicht zu haben. Unter anderem, so lautet die Anklage, ba- Gupta hochbrisante Geschäftsgeheim- nisse der Investmentbank Goldman Sachs verraten, die Rajaratnam zu massiven Ge- winnen verholten hätten.

Doch Bharara ist noch lange nicht am Ziel. Seine Strafverfolger ermitteln gegen 120 weitere Finanzmanager wegen In- siderverdachts. Und damit nicht genug. Auch gegen Wertpapierbetrüger geht Bha- rara vor. Zu Monatsbeginn klagte er drei frühere Spitzenbanker von Credit Suisse

Aktuelles Lexikon

Sudoku

Für Wolfgang Schäuble war es am Mont- ag freitag vermutlich die perfekte Entspan- nung, während der Bundestagsdebatte über die Griechenland-Hilfe. Sudoku zu spielen. Im Gegensatz zur Politik kann es in dem Zahlenrätsel nämlich gelingen, al- lein mit der Kraft der Logik Ordnung ins Chaos zu bringen. Sudokus bestehen aus neun mal neun Kästchen und sind zudem in neun Blöcke von drei mal drei Käst- chen unterteilt. In jeder Zeile, Spalte und jedem Block darf jede Ziffer von eins bis neun nur einmal auftreten. Die Zahl und Anordnung der vorgegebenen Kästchen bestimmt darüber, wie schwer das Rätsel ist. Bei einfachen sind um die 30 Käst- chen schon ausgefüllt. Mit mindestens 17 Vorgaben kann ein Sudoku eine ein- deutige Lösung haben. Mathematiker in Dublin haben vor kurzem einen Comput- er ein Jahr lang laufen lassen, um zu be- weisen, dass 16 Zahlen nicht zu einer ein- deutigen Lösung führen. Ein deutsch- englisches Team wiederum hat 2005 herausgebracht, dass es 5 472 730 538 – also gut fünf Milliarden – verschiedene Sudokus gibt, wenn man nur die vollstän- dig ausgefüllten Zahlen zählt. Statt auf Spiegeln, Drehen oder einfachen Vertau- schen von Zahlenblöcken auseinander hervorheben. Erfunden hat die Rätsel ein Amerikaner im Jahr 1979, gestützt auf Vorarbeiten des Schweizer Mathemati- kers Leonhard Euler. Ein Verlag in Tokio machte die Rätsel ab 1984 populär und er- fand den Namen. cris

Finanzkrise verantwortlich sind, sich im- mer höhere Boni auszahlen.“ Occupy- Sprecher George Brada ergänzte in einer Online-Diskussion des *Guardian*: „Ich glaube, die ‚Unbestimmtheit der Bot- schaft‘ rührt zu einem kleinen Teil daher, dass wir sie geduldig und ohne Hiera- rchien erarbeiten wollen.“ Zum größten Teil sei die Unbestimmtheit jedoch eine Behauptung der Medien.

Für die Verantwortlichen der berühm- ten Kathedrale bedeutet die Zwangs- räumung das vorläufige Ende einer schwie- rigen Lage. Innerhalb des Kirchen-Stabs hatte man sich lange Zeit nicht zu einer Haltung den Occupy-Leuten gegenüber einigen können. Kurz nach der Besetzung im vergangenen Oktober war Domherr der Leontine Eubank ein Verleger in Tokio unterstützte den Protest und erkannte in den Anliegen von Occupy auch Anliegen der Kirche, fand jedoch wenig Unterstützung in St. Paul's. Wenig später trat auch De- kan Graeme Knowles zurück. Er hatte den Protest abgelehnt und war von der bi- schöflichen Kritik kritisiert worden. Am Dien- stag veröffentlichte St. Paul's ein kurzes Statement: „In den vergangenen Monaten wurden wir alle gezwungen, neu über sozi- ale und wirtschaftliche Gerechtigkeit nachzudenken und über die Rolle, die die Kathedrale spielen kann. Wir bedauern, dass das Camp von der Polizei geräumt werden musste, aber wir verpflichten uns, diese Themen durch unsere Gottes- dienste, unsere Lehre und unsere Instituti- onen zu ermitteln.“ Mindestens in St. Paul's hat die Occupy-Bewegung ei- nen bleibenden Eindruck hinterlassen.

an. Sie sollen die Preise von Immobilien- anleihen manipuliert haben, um ihre Boni in die Höhe zu treiben. Auch dieses Bei- spiel zeigt: Niemand an der Wall Street kann sich mehr sicher fühlen.

Zum Glück hat Gordon Gekko ein paar tröstende Worte für all jene parat, die mit über Verlust rechnen müssen. „Viel- leicht war ich zu lange im Gefängnis“, sagt er in der Wall-Street-Fortsetzung „Money Never Sleeps“. „Aber manchmal ist das der einzige Ort, um bei Verstand zu bleiben, durch die Gitterstäbe zu schauen und zu sagen: Sind da draußen alle ver- rückt geworden?“

SIEMENSZEITUNG (ISSN No. 0431-5509) is published daily except Sundays and holidays by Siemenszeitung GmbH. Subscription price for USA is \$ 999 per annum. K.O.P. Germany 131 5 999 per annum. 07521. Registered postage is paid at Englewood, NJ 07631 and additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to SIEMENSZEITUNG, G.L.F. P.O.Box 9668, Englewood, NJ 07631.

Außenansicht

Wer sichtbar ist, wird niedergemacht

Internet und soziale Netzwerke ermöglichen die Kommunikation von Gleich zu Gleich – aber auch die brutale Entgrenzung

Von Julia Schramm

Es ist üblich geworden, Menschen, die in irgendeiner Form aus dem Brei der (Netz-)Menschen herausstechen, anzu- greifen. Jede sichtbare Person wird be- kämpft, beschimpft und beleidigt. Die Motive sind altbekannt, mannigfaltig und in Zeiten der direkten Kommunikati- on übers Netz brennen sie sich ihren Weg zum Adressaten. Aber ich verweigere diesmal die Resonanz.

Damals, zu Zeiten der traditionellen Medien, des Radios, des Fernsehens und der Zeitung also, wurden die Bürger mit Feststellungen, Meinungen und Polemik überossen und sich selbst überlassen. Die Barriere zwischen Sprecher und An- gesprochenen, Regierenden und Regier- ten war eindeutig und das Machtgefälle deutlich. Die Stimme der einfachen Bür- ger wurde auf Demonstrationen, bei Hö-

reranrufen oder in Leserbriefen vernom- men. Sie war jedoch angewiesen auf die Gunst derer, die entschieden, was publi- ziert wird und was nicht.

Die technologischen Veränderungen, die letztlich riesige evolutionäre Sprün- ge bedeuten, verwischen Grenzen; wech- selseitige Kanäle entstehen, wie sie ein- malig sind. Die sozialen und politischen Hierarchien und Gesellschaftsstruktu- ren der alten Welt sind im Netz erst ein- mal nachrangig. Der Regierungssprecher (@Regzsprecher) und die stellvertrete- che Staatsministerin der Partei Bibelreuer Christen im Kreisverband Castrop-Rau- xel Nord begegnen sich grundsätzlich auf Augenhöhe im Social-Media-Raum. Es gibt nur die Zugangsprovider als Wa- chen am Eingang, keine Audienzen, kei- ne definierten Zeiträume. Das Netz revo-

lutioniert Kommunikation, indem es sie physisch entgrenzt. Die grundlegende Funktionsweise des Internets ist ein Werkzeug wie der Faustkeil: standardi- siert und grundsätzlich egalitär.

Doch das Netz bleibt abhängig von der Gesellschaft, die es nutzt. Grenzenlose, freie Kommunikation mag eine schöne Vorstellung sein, wirklich wirken kann aber auch dort nur das, was andere wei- terleiten und empfehlen. Alles andere verklingt, versendet sich im Äther. So ist die Zahl der digitalen Anhänger relevant für die Agitation. Diese Zahl spiegelt aber nicht notwendig die gesellschaftli- che Macht aufgrund bestimmter Positio- nen wider.

Deswegen wird das Web 2.0 zur Nagel- probe für Verantwortliche in Politik, Öf-

fentlichkeitsarbeit und Wirtschaft, die mit (angestaumtem) Unmut konfrontiert werden, mit Kritik und Wut. Die Kommu- nikation mit den Machthabern der Ge- sellschaft wird auf ganz neue Weise di- rekt, und Resonanz die eigentliche Wä- rung. Sie zu verwehren, bedarf der Recht- fertigung. Gleichzeitig verändern sich die quantitativen Rahmenbedingungen der Kommunikation durch das Netz, nicht die qualitativen.

Die Diskurse werden vielmehr redund- ant, beziehungsweise sie laufen noch stärker aneinander vorbei, die physische Entgrenzung befördert Missverständnisse. Das Gegenüber wird verstärkt als Projek- tionsfläche für die eigenen Unzuläng- lichkeiten genutzt. Kommunikation ist grundsätzlich verzerrt, sagte der Philo- soph Hans-Georg Gadamer schon 1960, das Netz erzeugt eine zusätzliche Ebene der Verzerrung, die den Diskurs er- schwert. Vor allem in begrenzten digita- len Räumen ist die Entgrenzung der Kom- munikation hochproblematisch. Kommen- täre in Foren, unter Artikeln, auf Twitter oder anderen sozialen Medien verraten oft mehr über die Schreiber als über die Adressaten; frei von jeglicher Kontrolle durch Mimik und Gestik be- gegnen diese Schreiber dem Gegenüber mit der ganzen Empörung einer unzufriede- nen Bürgerseele.

Die Demokratisierung des schriftli- chen Diskurses hat einen qualitativen

Preis, denn formale Kontrolle gibt es nur noch rudimentär. Jeder kann jederzeit al- les schreiben und jeden jederzeit anspre- chen. Gleichzeitig wächst durch die digi- tale Kommunikation die Anspannung: Was wird von mir erwartet, was erwarte ich von anderen? Die Wahrscheinlich- keit einer Antwort steigt mit der Vereinfachung und Beschleunigung der Kommu- nikation. Kurz auf Twitter eine Antwort schreiben, ist nicht unwahrscheinlich; selbst Britney Spears antwortet manch- mal den Fans. Doch aus der Erwartung entsteht der Druck – zur Antwort in einer vom Schreiber gewünschten Form.

Was bedeutet diese neue digitale Kom- munikation für das Verhältnis zwischen den Netzbürgern, die Austausch über al- les und mit jedem erwarten – und denen, die sich in diesem Feld bewegen? Bei- spiel in der Politik, Verantwortung tra-



Die Politologin und Autorin Julia Schramm, 26, wird kandidiert für den Bundesvorstand der Piratenpartei. Als sie im Netz ihre Verlobung bekannt gab, sah sie sich wütenden Beschimpfungen ausgesetzt. Foto: dpa

gen und Entscheidungen vor einem gro- ßen Publikum zu rechtfertigen haben?

Menschen, die sich in solche Positio- nen begeben, setzen sich dem ständigen Dröhnen grenzenloser und unsummrän- ker Kommunikation aus. Wer heute in die Öffentlichkeit geht, setzt sich somit der Überforderung aus. Die Resonanz, die Schweigen wird entweder als ignorant oder unwissend, eventuell auch als arrogant ausgelegt. Ein dickes Fell für eine öf- fentliche Rolle war nie so wichtig wie heute. Doch das ist eine gefährliche Ent- grenzung, die der Gesellschaft auf Dauer schaden wird.

Denn wer will öffentliche Verantwor- tung übernehmen, wenn sie (oder er) dann unter Dauerbeschuss steht und die Menschen ihr Innerstes über ihn (oder ihm) auskipfen? Wer kann sich dem stel- len, außer jenen Menschen mit ausge- prägt narzisstischer Natur, die sich an jeglicher Form der Resonanz selbst bestä- tigen? Aber oft sind es diese Menschen, die in öffentlichen Ämtern Schaden an- richten; weil zu ihnen der Ruf nach Ge- rechtigkeit nicht mehr durchdringt, weil sie ihre Karriere zur Überwindung ver- letzter Eitelkeiten nutzen. Die empathi- schen, reflektierten und idealistischen Menschen, die dagegen entziehen können, wann dem Stempfen der beschleunigten Öffentlichkeit – zum Schaden der Ge- meinschaft, die auf diese Menschen ange- wiesen ist.